

## Brisbane, Australien, 2023

Im März 2023 hatte ich von der Medizinischen Hochschule Hannover aus die Möglichkeit für einige Monate im Princess Alexandra Hospital in Brisbane zu arbeiten. Nicht nur eine lange Reise und viele Stunden liegen zwischen Australien und Deutschland, sondern auch eine Menge anderer Gewohnheiten, Abläufe und ein anderer Lebensrhythmus.

Man ist im wahrsten Sinne des Wortes am anderen Ende der Welt, das bedeutet vielerlei muss vorab organisiert werden, denn trotz der unerschöpflichen technischen Möglichkeiten heutzutage, gibt es immer wieder Situationen, die eines persönlichen Kontakts bedürfen.

Ich bin froh, dass ich bereits vor Abreise die Möglichkeit hatte, mit einigen der Menschen in Kontakt zu treten, mit denen ich dann anschließend hier in der Klinik gearbeitet habe. So hatte ich bereit einen Eindruck von den Arbeitseinteilungen und den verschiedenen Abteilungen. Die Hierarchie in australischen Krankenhäusern scheint auf den ersten Blick höchst kompliziert.

Im erstes Jahr nach dem Studium ist man ein „Intern“ und muss als solcher vier Monate auf der Inneren, vier Monate in der Chirurgie und vier Monate in einem Wahlfach absolvieren. Die vorgegebenen Fächer und Fachrotationen variieren allerdings auch von Bundesstaat zu Bundesstaat. Hat man sein Studium in Deutschland abgeschlossen, beginnt man hier nicht als „Intern“, sondern, je nach Klinik, direkt eine Stufe darüber, als „Resident“ (Resident Medical Officer/RMO). Während ein „Intern“ praktisch ausschließlich unter Supervision arbeitet, ist ein „Resident“ meist der Arzt, der auch von anderen um Rat und Mitbeurteilung auf Station und teils auch stationsübergreifend gefragt wird. Als Australier kann man längere Zeit in der Position des „Resident“ verweilen, während für Ausländerinnen und Ausländer diese Position auf 2 Jahre begrenzt ist, da es nur eine limitierte Registrierung dieser Stellen gibt. Wenn man schließlich einen Platz in der Fachabteilung der Wahl bekommen hat, nennt sich diese Position „Registrar“, später wird man dann ein sogenannter „Fellow“ und schließlich ein „Consultant“ (Oberarzt). Die Fachabteilung der Wahl und somit den späteren Facharzt in dieser Richtung zu bekommen, ist in Australien oft ein schwieriges Unterfangen und bedarf oft mehrjähriger Wartezeit, guter Zeugnisse oder auch Referenzen außerhalb des medizinischen Bereiches. Man muss bei Bewerbung einen hohen score erzielen, der sich unter anderem auch durch Forschungsarbeiten, Teilnahme an Research Projekten, aber auch durch eher fragwürdige Kriterien aufbessern lässt. So erhält man in diesem System beispielsweise automatisch 2 Punkte, wenn man mal Mitglied einer Olympiamannschaft gewesen ist. Ein „Consultant“ ist eine Art Oberarzt im Krankenhaus, der einen bestimmten Patientenstamm hat. Jeder Patient hat am Bett eine Tafel, auf der der Name des zuständigen „Consultant“ ersichtlich ist; je nach Arbeitsweise sieht der Patient den ihm zugeordneten „Consultant“ 1-2 x die Woche. Bei Besonderheiten, Rückfragen oder Komplikationen kontaktieren die Stationsärzte die Oberärzte aber sehr großzügig.

Das gesamte System der Zuständigkeiten und Hierarchien ist sehr komplex und verwirrend und wird zu allem Übel teils auch von den Australiern selbst nicht verstanden. Einige Male habe ich erlebt, dass Anfragen an die falschen Fachabteilungen weitergeleitet wurden, oder

Ärzte sich mit Patienten vertraut gemacht haben, Diagnostik eingeleitet und Dokumentation angelegt haben, nur um am nächsten Tag festzustellen, dass dieser Patient in einen anderen Zuständigkeitsbereich fällt, was bedeutet, dass der gesamte Prozess von vorn beginnt und sämtliche Dokumentation gelöscht werden muss.

Da die Kleiderordnung sich stark von der bei uns in Deutschland unterscheidet, ist zudem nicht optisch zu erkennen, ob es sich bei der jeweiligen Person um einen Arzt, Facharzt, Krankenschwester/pfleger, Physiotherapeuten oder einen Mitarbeiter aus der Administration handelt. Die Vorgabe ist ein formeller "Business" Kleidungsstil und geschlossene Schuhe. Bei den warmen Temperaturen in Queensland tragen die Frauen meist Kleider oder Röcke. Ein Kittel wird praktisch so gut wie gar nicht getragen. Alle Krankenhausmitarbeiter können sich aber ebenfalls Kasaks bestellen, ähnlich denen, die wir in deutschen Kliniken tragen. Farbe und Schnitt sind vollkommen freigestellt, sodass man nicht selten fröhliche Farben wie pink, rot oder grell-grün zu sehen bekommt.

Das kollegiale Miteinander sowohl von Ärzten untereinander, als auch zwischen Ärzten und Pflegepersonal sorgt für ein gutes Arbeitsklima und trägt dazu bei, dass man keine Angst hat, Fragen zu stellen. Ein wichtiger Punkt sowohl für eine gute Zusammenarbeit, als auch für eine Weiterentwicklung des gesamten Personals. Ich konnte mich zu jeder Zeit an jeden im Krankenhaus mit meinen Fragen wenden, seien es fachliche Fragen, Unsicherheit in Bezug auf das sprachliche Verständnis oder einfache praktische Dinge, wie die Aufbewahrungsorte der Materialien oder Ähnliches. Man wird weder belächelt, noch hat man den Eindruck durch Rückfragen zu nerven, sondern man wird im Gegenteil häufig dazu ermutigt. Weiterbildung und Dazulernen werden generell sehr unterstützt und gefördert. Regelmäßig finden hausinterne Veranstaltungen statt und es gibt Ausschreibungen und Preise für das Engagement der Abteilungen.

Die Diagnostik, die ich hier in Australien erlebt habe war stets sehr gründlich, es werden weder Kosten noch Mühen gescheut. Das stand für mich in einem großen Kontrast zu der Arbeitsweise in Deutschland, bei der die Kosten stets, wenn auch nicht unbedingt ein ausschlaggebender, so doch zumindest ein beeinflussender Faktor sind und in einigen Kliniken fast täglich Sätze wie „muss das wirklich sein?“, „lohnt sich das überhaupt?“ oder „welche Patienten könnten wir denn heute schon mal entlassen?“ fallen. Laborkontrollen finden überregelmäßig statt und selbst, wenn eine Untersuchung bereits durchgeführt wurde, ohne einen auffälligen Befund zu zeigen, wird sie ohne große Diskussion auch wiederholt, wenn notwendig. Im Umgang mit Strahlenbelastung durch radiologische Untersuchungen wie Röntgen und CT habe ich die australischen Ärzte im Vergleich zu Deutschland als weitaus weniger zurückhaltend und sensibel erlebt. Auch die Strahlenschutzmaßnahmen der Röntgeninstitute, welche ich gesehen habe und der Umgang der Mitarbeiter damit haben mich überrascht. Dies überrascht insbesondere, weil in ganz Australien ja die Angst vor der Sonnenstrahlung sehr groß ist und das Thema Hautkrebs durch Strahlung sehr präsent.

Ein weiterer großer Unterschied ist die Zeit, die australischen Ärzte darauf verwenden, sich mit den Patienten auszutauschen. Die Visite nimmt meist den gesamten Vormittag in Anspruch, es werden regelmäßig auch Themen wie die familiäre Situation, Beruf, häuslicher Alltag und psychische, seelische Verfassung besprochen. Die Patienten werden gut aufgeklärt

und es ist den meisten Ärzten hier sehr wichtig, dass sowohl die Kranken selber, als auch ihre Angehörigen alle wesentlichen Aspekte gut verstanden haben. Auch wenn dies bedeutet, einem Alkoholiker zum wiederholten Male zu erklären, was genau mit seinen Hepatozyten passiert, oder in Skizzen Gallengänge, Stents oder Ähnliches aufzumalen vor Eingriffen. Die Geduld der Ärzte, mit denen ich hier gearbeitet habe, kannte im Hinblick auf ihre Patienten keine Grenzen. Dieses Verhalten hat mich, insbesondere in seiner Konsistenz, täglich neu beeindruckt.

Es gibt auch einige Regeln und Abläufe, die absolut nicht einleuchten und die teilweise auch nicht gerade sinnvoll erscheinen. Hinterfragt man diese, merkt man schnell, dass keiner eine Begründung dafür hat, warum diese Dinge so gemacht werden, außer der Tatsache, daß es eine Vorgabe/Regel ist, die man befolgen muss. Überhaupt hat mich erstaunt, daß es in einem so großen und weitläufigen Land so erstaunlich viel Regeln und Verbote gibt, teils für völlig unwichtige Dinge, während es andererseits an einigen maßgeblich wichtigen Regeln fehlt.

Um hier im Krankenhaus tätig zu sein, musste ich zuvor in Deutschland zu einem von der Botschaft vorgegebenen Arzt in Berlin und zahlreiche Untersuchungen inklusive Röntgenbild vornehmen lassen. Die Kosten hierfür sind nicht zu verachten. Zudem muss man noch von Deutschland aus eine bluecard beantragen. Hier in Australien muss man dann in bestimmten zeitlichen Abständen zu sogenannten Mask Fitting Tests, bei denen die Effektivität verschiedener Maskentypen während des Sprechens, laut Rufens, Laufens, Bückens und diversen anderen Übungen getestet wird. Kostenpunkt pro Test \$100. Teilnahme ist Pflicht. Man erhält daraufhin ein „Mask Fitting Certificate“ und ist gehalten, dieses stets bei sich zu führen. Das Paradoxe daran für mich war: nahezu niemand des gesamten Krankenhauspersonals (ca. 6000 Mitarbeiter) tragen Maske. Selbst, wenn wir COVID-positive Patienten detektiert haben, trugen daraufhin nicht alle Maske und wenn überhaupt fast ausschließlich OP-Masken, obwohl FFP-2-Masken vorrätig waren. Überhaupt hatte ich völlig falsche Vorstellungen von den „Corona-Maßnahmen“ hier in Australien, hörte man in Deutschland ja immer nur von den strengen Lockdowns und weiß um die sehr strenge Einreise/Einwanderungspolitik. Hier angekommen könnte man fast meinen, die Pandemie ist an den Australiern „vorbeigegangen“. Natürlich habe ich von den Ärzten hier auch von den schlimmen und chaotischen Zeiten vor und während der Lockdowns gehört. Aber nun scheint hier alles wieder so schnell wie möglich in den Normalbetrieb katapultiert worden zu sein. Die Hygienestandards in Bezug auf infektiöse Patienten, aber auch im Allgemeinen haben mich nachdenklich gestimmt.

Folgt man den eigenen, von Zuhause gewohnten Hygienemaßnahmen, wird man weder kritisch angeschaut noch hinterfragt. Die Akzeptanz und Toleranz in einem so multikulturellen Land sind scheinbar grenzenlos.

Überhaupt war das gesamte Personal, welches ich während meines Aufenthaltes hier kennengelernt habe, ausnahmslos freundlich und hilfsbereit. Der Professor hat mich am 1. Tag persönlich herumgeführt, mich vorgestellt und mit Personen bekannt gemacht, auf deren Kontakt ich dann später zurückgreifen konnte. Er war trotz seiner vielfältigen Tätigkeiten und Zeitnot immer als Ansprechpartner verfügbar und hatte auch ein offenes Ohr in Bezug auf

Fragestellungen außerhalb des Klinikalltags. Seine Sekretärin ist unglaublich bemüht und hat stets ein nettes Wort. Eine bessere Department-Leitung kann man sich kaum wünschen.

Nicht zuletzt ist Australien natürlich ein Land, welches durch seine großartige Natur bezaubert. Schroffe, karge, steppenähnliche Landschaftsabschnitte wechseln mit dichtem Regenwald voll tropischer Vielfalt und Stränden so weit das Auge reicht. Zumindest einen Teil des Kontinentes ohne Auto zu erkunden, ist schwierig, aber sehr zum Erstaunen der Australier nicht unmöglich. Brisbane ist zudem eine Stadt, die ganz nach Art der Queensländer nicht zu städtisch anmuten soll, sondern auch etwas von dem ruralen, ländlichen Ursprung beibehalten hat, sodass man sich auch inmitten der Stadt teilweise eher auf dem Land wähnt. Nur 20 Minuten vom Krankenhaus entfernt sitzen die Menschen am Fluss, dem Brisbane River, nicht etwa in schicken Bistros oder Cafes, sondern mit Picknickkörben und Angelruten. Wunderbar!

Einen Auslandsaufenthalt in Australien mit 2 Kindern zu bewerkstelligen ist ein Unterfangen, welches mit großem finanziellen Aufwand verbunden ist. Man darf nicht vergessen, daß die Lebenshaltungskosten in Australien weit über denen in Deutschland liegen und durch die COVID-Situation noch weiter in die Höhe geschneit sind. Die Wohnungskosten sind insbesondere in Brisbane nach der letzten Hochwasserkatastrophe enorm gestiegen und es herrscht allgemeine Wohnungsknappheit. Für Kinder muss man die an die Schule zu entrichtenden Schulgebühren (sehr unterschiedlich je nach Schule) und Uniformkosten (pro Kind cirka \$500) mit einplanen. Auch der Schulbus muss aus eigener Tasche gezahlt werden. Um von A nach B zu kommen für alltägliche Dinge, erst Recht aber, um einige sehenswerte Orte zu besuchen, muss man in Australien bereit sein, große Wegstrecken zurückzulegen. Dies stellt natürlich sowohl einen Kosten- als auch einen Zeitfaktor dar. Lässt man sich darauf ein, wird man belohnt mit Einblicken in ein Land, das in seiner Ursprünglichkeit, seiner Einzigartigkeit und Herzlichkeit seinesgleichen sucht. Ein Wochenende mit dem Zelt in der Abgeschiedenheit des Hinterlandes lässt schon erahnen, wie wild und unberührt ein großer Teil dieses Kontinentes tatsächlich noch sind. Und die Weite des „Outback´s“ vermittelt in aller Deutlichkeit, wie klein wir doch in vielerlei Hinsicht sind. Ein Gefühl, welches mich gleichermaßen an manche Momente des medizinischen Alltags erinnerte. Aber wie bemerkenswert auch, daß Menschen hier standgehalten haben und sich ihren eigenen Raum geschaffen haben, ihre eigene Berechtigung, weit weg vom Rest der Welt.

Für mich war die Zeit in Australien eine sehr besondere Zeit. Ein großes Geschenk. Ich habe mit den Kollegen zusammen viel gelacht, aber auch sehr traurige Momente geteilt und persönliche Freundschaften geschlossen.

Und ich habe mal wieder gelernt: Es gibt Dinge im Leben, die sind nur zu schaffen, wenn andere mit auf unserer Seite sind. Mit uns zusammenstehen. Dafür danke ich von Herzen!

Simone Brown